

Bergpredigt und Gewaltfreiheit

Nach wie vor kontrovers ist unter Christen die Frage, welches Gewicht bzw. welcher Stellenwert der Bergpredigt Jesu Christi als erkenntnis- und handlungsleitender Schlüssel zur Veränderung der herrschenden Rationalität des Gewaltmechanismus zukommt. Dieser Frage nachzugehen, ist der Sinn dieses Beitrags.

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin... Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel sein werdet; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 38, 43–45).

Nicht selten wird die Bergpredigt so interpretiert, als leiste Jesus der Bosheit und dem Unrecht als solchem keinen Widerstand. Aber seine Imperative, die doch nichts anderes als das aus dem Indikativ der erlösten Freiheit entspringende Sollen selbst sind, sagen nicht, man solle das Böse tatenlos in schlechter Passivität gewähren lassen. Wenn dies so wäre, müßte es wohl heißen: „Dann nimm den Schlag als Prügelknabe hin“! Jesus provoziert sozusagen eine „paradoxe Aktivität“¹: „Biete ihm auch die andere Wange.“ Der Betroffene wird ermutigt, seine „natürliche Reaktion“ – die darauf zielt, Gewalt mit Gegengewalt zu vergelten – gleichsam „auszusetzen“, um allererst Raum zu gewinnen für den Einsatz des wirksamsten Mittels zur Überwindung des Bösen: „Kraft der Spontaneität des überströmenden Guten“ und seiner Unverrechenbarkeit für alle Gleichungen der kalkulierenden Gewalt.

Diese Kraft ist also selbst niemals bloßes „Mittel“, das somit letztlich immer dann scheitern muß und wird, wenn und insoweit es im Rahmen politischer und sozialer Zwecke bloß funktional, d. h. „um-zu“ gebraucht wird. Ein solches Handeln würde nur nochmals den Status quo des herrschenden Gewaltsystems bestätigen. Nein, die Antwort geschieht – die Bergpredigt spricht das deutlich genug aus – schlicht und einfach gratis, umsonst, voraussetzungslos und ist solchermaßen schon von vornherein ein unbedingtes, lauterer Ja, nicht einfaßbar in die Klammer des Rechtssystems von Gläubiger und Schuldner. Der angreifende Feind, der „Gegenmensch“, wird in diesem Durchbruch zum Nächsten, der durch das gewaltfreie Handeln nicht dem Feedback seines Tuns ausgeliefert ist. Ihm wird

die Chance eingeräumt, sich zu wandeln, und dies nicht bloß im Sinn einer beliebigen Möglichkeit unter anderen, sondern als erfülltes, konkretes, befreiendes Angebot an seine Freiheit, der durch Gnade geschenkt wird, was sie kann.

Das Ja der Gewaltlosigkeit zwingt nicht. Freiheit will freiwillig ergriffen und getan sein. Das ist die Macht ihrer Ohnmacht. Jesus sagt also: Antworte aus je größerer Freiheit, deren Initiative nicht durch äußere Gewalt ernötigt ist, sondern die unbedingt, aus sich selbst heraus zum Einsatz kommt, weil sie in Gott wurzelt, aus seiner grundlosen Hingabe für die Welt lebt! Gegengewalt hingegen zementiert nur das Gewaltsystem, dessen Sklave der Gewalttäter ist. Gewalt gefährdet zutiefst die Menschwerdung des Menschen. In ihrer rohsten Form zerstört sie das Menschsein und somit das Fundament jeder freien und gerechten Gesellschaft.

Widerstand gegen das Unrecht

Vor dem Hohen Rat bot Jesus dem ihn schlagenden Gerichtsdiener nicht die andere Wange hin, sondern fragte: „Warum schlägst du mich?“ Die Freiwilligkeit der je größeren Liebe schließt die Frage nach dem „Warum“ des Verhaltens der „anderen Seite“ nicht aus. Sie appelliert an Verantwortung und Gewissen. Sie würde sich selbst nicht ernst nehmen, wenn sie dies nicht täte. Deshalb deckt sie zugleich das Unrecht auf und richtet es.

Zur Diskussion steht somit die Frage nach dem wirksamsten Widerstand gegen das Böse und das Unrecht. In den dagegen eingesetzten Mitteln muß das zu erreichende Ziel maßgebend wirksam und sichtbar sein, andernfalls wird es durch die Perversion der Mittel nicht nur hinfällig, sondern zerstört (was freilich wiederum nicht besagt, daß das Ziel eine bloße Funktion der Mittel sei, mit Hilfe welcher man für das Ziel arbeitet und es zu verwirklichen sucht). Ist das Ziel, um das wir ringen, ein alle Menschengewalt und Bosheit überwindendes „Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“, in dem niemand sein Leben gerade im vollen Einbringen seiner personalen Einmaligkeit und Unvertauschbarkeit durch die tötende Negation des anderen gewinnen will, sondern sich jeder dem erlösenden Geist gewaltfreier Mitmenschlichkeit ausliefert, dann muß schon in der Wahl unserer Mittel inhaltlich und formal die Überwindung der Menschengewalt transparent sein.

Von ihrer Wesensmitte her befreit die Bergpredigt den Glaubenden dazu, sich selbst in die Macht der schöpferischen Liebe Gottes zur Welt einzulassen. Diese Liebe enthüllt sich in ihrer reinsten Gestalt in der Haltung gegenüber dem Feind. Die Bergpredigt fragt uns je neu, ob wir in der Nachfolge Christi bereit sind, den Feind, den Gewalttäter zu lieben, ihn als Mitmenschen anzuerkennen, ihm erlösend-befreiend zu begegnen, ob wir es mit Gott wagen, für ihn unser eigenes Leben im Ja der Gewaltlosigkeit zu opfern, aber allererst so wirklich zu leben.

Der Kreuzestod Jesu ist die Wirklichkeit der Bergpredigt: „Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; er litt, drohte aber nicht“ (1 Petr 2, 23). Jesus widersteht in der restlos aktiven Passion der Liebe jeder Form von Gewalt so, daß dieser Widerstand nicht nochmals mit den Mitteln der Gewalt ausgetragen wird. Dadurch überwindet er das Nein zur Liebe, die Gottlosigkeit der Welt mitten in ihrem Zentrum, von innen her. Gewaltlos steht er mitten in dem, was ihn tötet. Und weil sein Tod nichts anderes als die Sprache des Lebens ist, überwindet er den Tod im Tod – nicht daneben oder darüber. Dies ist der wirkliche Preis für die Wahrheit, daß die „Entfremdung nur in der Entfremdung“ besiegt werden kann: „Wo der Tod aufbrach, dort aufersteht das Leben, durch ihn.“ Dies ist die Macht seines Widerstands, die Macht der ihrer selbst restlos und unumkehrbar in die Machtlosigkeit hinein entäußerten Macht Gottes.

Jesus ahmt das Tun seiner Feinde nicht nach; er schlägt nicht mit den gleichen Mitteln zurück, sondern setzt in der Ablehnung der Gewalt vorbehaltlos sein Leben ein. Die ihn erwürgende Gewalt kommt nicht im geschlossenen Zirkel von Aktion und Reaktion auf die Gewalttäter zurück. Der Kreislauf von Schlag und Gegenschlag wird durchbrochen, mögen sich auch gerade dadurch Ablehnung und Haß bis ins Äußerste hinein steigern.

Gott „haßt“ die Sünde, aber er liebt den Sünder. Im Zerbrechen am Kreuz schenkt Gott uns und der ganzen Welt ein für allemal den bleibenden Anfang des befreienden, erlösenden Ja der Liebe: nicht als Ideal oder Modell oder utopischen Imperativ, sondern als unser Können in Glaube, Hoffnung und Liebe. Was wir sollen, ist uns in ihm und durch ihn wirkliches Vermögen (obgleich kein habbarer Besitzstand).

Die Bergpredigt Jesu ist die leibhaftig vollzogene Antwort der Freiheit auf die herrschende Sprache des Gewaltmechanismus, die Botschaft vom unverrechenbaren, unverfügbaren Wert und der unantastbaren Würde jedes Menschen. Der Mensch ist vor Gott heilig: Gott selbst hat in seinem Sohn sein Leben für ihn dahingegeben.

Was den „Forderungscharakter“ der Bergpredigt betrifft, so hat sich der Christ vor allem vor zwei Grundversuchungen zu hüten: nämlich die Bergpredigt entweder als „Ideal“ oder als „Gesetz“ mißzuverstehen.

Wird die Bergpredigt als der konkreten Wirklichkeit des Christen letztlich entzogenes „Ideal“ ausgelegt, dann wird sie in ihrem Anspruch zur Unverbindlichkeit entleert oder als unerfüllbarer Zielpunkt in eine utopische Zukunft verbannt. Aber, indem man das Ideal so über die konkrete Wirklichkeit „verherrlicht“, ist es zur Ohnmacht verurteilt; d. h. man konstruiert das Ideal, um sich, in dem für die Praxis der eigenen Interessen „frei“ gewordenen Raum der jeweiligen Gegenwart, in Selbstbehauptung die Zukunft selbstmächtig organisieren und sichern zu können.

In diesem Sinne ist die Bergpredigt kein Ideal, sondern in Jesus verwirklichte

Wahrheit: die erlösende Wirklichkeit Gottes selbst in der Welt. Deshalb setzt der Christ sein Vertrauen nicht in die eigene Kraft, sondern in die eigene, insofern sie von Gott stammt: „Die Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“

Zum anderen ist die Bergpredigt keine abstrakte Maxime des Handelns mit vorgezeichneten Gesetzen, die es buchstabengetreu zu erfüllen gälte, sondern Provokation des Gesetzes Christi, der durch Kreuz und Auferstehung das Gesetz erfüllt und als Gesetz der Freiheit enthüllt hat. Die Todesdialektik von perverser Servilität und selbstischer Liberalität ist überwunden. Freisein und Gehorsam gehen unscheidbar in eins zusammen. Hieraus ergibt sich, daß die lebendige Norm der Bergpredigt Freiheit und Verantwortung des Menschen voraussetzt. Dies bedeutet für den politisch-geschichtlichen Raum: die Bergpredigt kann nicht mit politischer Macht per Gesetz von „oben“ verordnet werden. Sie ist – gerade im Maße ihrer politischen Verwirklichung – nur kraft des Glaubens, der Hoffnung und Liebe durch die bewußte und freie Annahme des einzelnen in der Gemeinschaft der Glaubenden vollziehbar. Sie setzt sich selbst eine „Grenze“, die die bejahte und angenommene Freiheit des angesprochenen anderen darstellt, sie ist selbst gewaltfrei in der Ehrfurcht vor allen, an die sie sich richtet.

Gewaltfreiheit als schöpferischer Widerstand

Die Grundentscheidung zur Gewaltfreiheit steht unter keiner Bedingung („wenn-dann“), sondern sie ist un-bedingt: sie ist geleitet vom End- und Höchstziel des „Um-Deinetwillen“, denn die Liebe liebt den anderen um seiner selbst willen. Sie heißt ihn kreativ „gut“ in seinem Dasein: „es ist gut, daß es dich gibt“, ohne den anderen dadurch einem liberalistischen „Laissez-faire“ zu überantworten oder bloß faktischer Vorhandenheit materialistisch auszuliefern. Aus dieser Perspektive wird klar, daß es Situationen geben kann, in denen das Wesen der Gewaltfreiheit dort genuin zum Ausdruck kommt, wo sie sich als „schöpferischer (gewaltfreier) Widerstand“ äußert. Unter Gewaltfreiheit als „schöpferischem Widerstand“ verstehen wir Weisen von Selbstmächtigkeit und Sichdurchsetzen, die nicht nur eine mögliche Einengung der faktischen Handlungsfreiheit (der andere kann nicht mehr schlechtweg das tun, was ihm innerhalb eines fixen Möglichkeitsrahmens, den er sich selbst abgesteckt hat, zu tun beliebt), sondern auch gewisse Formen der befreienden Zerstörung dessen bewirken, was „tot“ im anderen ist. „Die Liebe tötet, was wir waren, damit wir sein können, was wir nicht waren“ (Augustinus). Als Beispiel sei die Freiheit entbindende Macht der Autorität der Eltern gegenüber dem Kind angeführt; auch der Lernprozeß kann eine Weise des Geführt-Werdens – eines Kampfes von Wollen und Nicht-Wollen – implizieren; jede kommunikative Wahrheitsuche ist ebenso „liebender Kampf“, sie beinhaltet notwendig eine ernste Konfrontation mit der Wahrheit, ein gewisses

Rechten und Kämpfen. Grundlegend ist, daß dieser Widerstand nur dann gewaltfrei ist, wenn er kein Alibi für ein Handeln aus selbstischer Gewalt bildet, sondern aus einem liebenden Interesse am Nächsten heraus geschieht.

Der erkenntnis- und handlungsleitende Unterschied zwischen Gewalt und „schöpferischem Widerstand“ besteht darin, daß Gewalt zwingt, sie hebt die Selbstbestimmung des Menschen auf, sie verbaut jeden Spielraum für eine neue Entscheidung, die Kommunikation bricht ab, während der „schöpferische Widerstand“ (gerade auch in seiner massivsten Form) Appell an eine neue Entscheidung bleibt, den Entscheidungsraum grundsätzlich offenhält und eine qualitativ neue Kommunikationsform – als freie, gerechte Übereinkunft in gegenseitiger Selbsterschließung und Bejahung – anzielt.

Unter dieser Rücksicht können wir auch die Liebe als „schöpferischen Widerstand“ definieren. Sie kann sich in „Widerstand“ äußern, aber gerade so wirklich gewaltfreies Vertrauen in ungeheurer Geduld sein. Wir dürfen gerade im Blick auf das „Deinetwillen“ die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß auch selbstlose Gewaltfreiheit – die mehr und etwas anderes ist als das Fehlen von Machtmitteln oder als passives Geschehenlassen – furchtbare Gewalt provozieren kann; gewaltfreies Handeln kann den anderen in Versuchung führen, Gewaltfreiheit mit selbstischer Gewalt zu beantworten. Geduld, ohne die Treue zum anderen, d. h. ohne waches Wahrnehmen der gerade in Liebe je schon vorausgesetzten Freiheit des anderen, ist nur Manifestation der eigenen Kraftlosigkeit; sie entbehrt der Selbstbejahung, aufgrund welcher allein der andere angenommen und bejaht werden kann. Sie verführt deshalb zur Willkür. Geduld ohne Entschiedenheit ist ein schlechtes, verantwortungsloses Gewährenlassen, das den Nächsten nicht ernst nimmt. Sie weist keinen Weg zur Befreiung, weder für dich noch für mich.

Wenn wir sagten, daß die Ethik der Bergpredigt nicht in eine abstrakte Gesetzesethik umfunktioniert (umstilisiert) werden dürfe, sollen ihr Anspruch und ihre Intention nicht verfälscht werden, dann heißt dies auch, daß es Grenzsituationen geben kann, in denen – wenn der Einsatz gewaltfreier Mittel scheitert – die Tötung menschlichen Lebens ein Dienst am Leben selbst sein kann. Wenn sich das Leben positiv treu ist und aus einem affirmativen Verhältnis zu sich selbst und zum Nächsten in Grenzsituationen denjenigen – in letzter Konsequenz auch durch die Tötung seines Lebens – abwehrt, der mein oder das Leben des Nächsten zerstören will, dann hat dies unter Voraussetzung der liebenden Treue nichts mit selbstischer Gewalt zu tun. Denn hier geschieht das Töten nicht aus einem Nein negativer Gewalt, sondern aus einem Ja zum Leben. Ein solches Handeln kann nicht nur ein Recht sein, sondern die Pflicht kann es gebieten, weil das Gut des Lebens, die Seinsmächtigkeit des Lebens dies fordert, die in der Positivität des Seins verankert liegt.

Wenn der Anspruch der Bergpredigt Jesu unbedingt-verpflichtend für diejeni-

gen ist, die daran glauben, und wenn dieser erlösende Anspruch inkarnatorisch, d. h. auch politisch-geschichtlich relevant ist, wenn also die Rede von der Nachfolge nicht reines Gerede sein soll, dann ist der Christ unausweichlich aufgerufen, nach den der Bergpredigt entsprechenden Alternativen zur gegenwärtigen Form der Friedens-„Sicherung“ zu suchen: und dies angesichts des Hungertods von Millionen von Menschen, des möglichen nuklearen Weltkriegs und des schon angebahnten Zusammenbruchs des ökologischen Systems aufgrund des durch das Wettrüsten mitverursachten exponentiellen Wirtschaftswachstums. Will man den Weltfrieden sichern, dann kann dies nicht dadurch geschehen, daß man Mittel produziert, die implizit das Ziel vorweg in Frage stellen bzw. dessen Verwirklichung verunmöglichen. Es wäre fatal, ja irrsinnig, die mögliche Ausrottung der Menschheit und die Destruktion der Schöpfung dadurch (freilich verschwiegen) zu rechtfertigen, daß das Reich des Friedens nicht „von dieser Welt“ ist, deren Gestalt ohnehin vergehen wird.

Andererseits wäre es ebenso unchristlich – und das zu betonen darf man gleichfalls nicht müde werden –, die Gewaltfreiheit der Bergpredigt von ihrem Ursprung abzutrennen und sie politisch im Kalkül eines Zweckdenkens zu instrumentalisieren: „Wenn wir diese Mittel wählen, dann wird die gewünschte Wirkung sich einstellen.“ Eine solche Praxis würde den Kern der christlichen Unbedingtheit, die Gott-Menschlichkeit des Christseins auslöschen und in einer fundamentalistischen Selbstdurchsetzung eines verpolitisierten Glaubens enden, der deshalb auch keine Kraft mehr besäße, das zu verwirklichen, was er intendiert.

Sicherung des Friedens

In den letzten Jahren schälten sich drei Grundpositionen heraus, die in Berufung auf die „Zumutung“ der Bergpredigt eine Antwort auf die Herausforderung des Weltwettrüstens zu geben versuchen.

Die erste Position² sieht diese von der Bergpredigt geforderte Alternative zum sinnlosen, weltweiten Wettrüsten im Verzicht auf den Schutz militärischer Rüstung und im Engagement für den Aufbau einer Sozialen Landesverteidigung: als Einsatz gewaltfreier Kampftechniken gegen illegale Machtergreifung von außen.

Die zweite Position³ betont, daß die Weisungen der Bergpredigt „nicht als ein neues Gesetz verstanden werden“ dürfen, „das in jedem Fall den Christen die Wehrlosigkeit, das immer erneute Nachgeben, die tatenlose Duldung offenkundigen Unrechts oder gar des Mordes zur Pflicht machen würde“. Das fünfte Gebot verbiete nicht nur den Mord, sondern es gebiete auch „den – notfalls bewaffneten – Schutz des Lebens, der grundlegenden Menschenrechte und der Freiheit“. „Wollen Christen nach den Regeln der Zehn Gebote und der Bergpredigt leben“, so

impliziere dies auch die „Bereitstellung von Mitteln, durch die Gewaltakte einzelner Menschen oder ganzer Staaten verhindert werden können.“ Diese Position vertritt konsequenterweise die Forderung nach einer gleichzeitig-gleichwertigen Abrüstung, hält die „Aufrechterhaltung des Gleichgewichts militärischer Macht“ (und damit auch die allfällige Notwendigkeit des Nachrüstens) in dem Umfang für unerlässlich, wie es nötig ist, „um jeden politischen Gewaltakt zu einem unkalkulierbaren Risiko“ zu machen.

Der ersten Position („Ohne Rüstung leben“) wird mit dem schon oben erörterten Argument entgegengetreten, daß Gewaltfreiheit den Gegner zu selbstischer Gewalt provozieren könne. Durch einseitige Abrüstung werde anderen die Aussicht eröffnet, „mit überlegener Rüstung ohne eigenes Risiko immer mehr Macht und Besitz durch politische Erpressung oder militärische Gewalt zu erwerben“. „Die Parole ‚Ohne Rüstung leben‘ dient dann nicht der Bekämpfung, sondern der Stärkung militaristischer Praktiken in der Weltpolitik.“

Die dritte Position⁴ versucht – im Ernstnehmen des Hauptarguments der zweiten Position gegen die erste – einen dritten Weg zu weisen. In der Ablehnung der zweiten Position stützt sich diese vor allem auf das bis jetzt nicht widerlegte und wie es scheint auch nicht zu widerlegende Argument, daß aufgrund der Logik eines Machtsystems – in dem die Macht-„Partner“ den verlässlichsten Schutz ihrer Sicherheit im Vertrauen in ihre eigene Macht begründet sehen – eine gleichgewicht-ig-gleichzeitige Abrüstung nicht nur nicht möglich sei, sondern daß diese „Logik“ gerade die Hauptursache für das Weltwetrüsten bilde: „Stabilisierung“ durch eigene Überlegenheit. In einer persönlichen Botschaft an die UNO stellt Papst Paul VI. fest: „Die immanente Logik bei der Suche nach einem Gleichgewicht der Kräfte treibt jede der beiden feindlichen Seiten dazu, nach einer gewissen Überlegenheit zu streben.“⁵

Die Annahme, der durch das Streben nach Gleichgewicht ausgelöste Rüstungswettlauf könne unbegrenzt weitergehen, bezeichnet Papst Paul VI. als eine „tragische Illusion“. Wenn dies richtig ist, dann gibt es nur die Alternative: man läßt den Dingen ihren Lauf und verantwortet – gerade auch aufgrund des multipolaren atomaren Wetrüstens – einen mit immer größerer Wahrscheinlichkeit eintretenden lokalen Atomkrieg bzw. einen atomaren Weltkrieg oder man unternimmt Schritte, um die „immanente Logik“ des Rüstungswettlaufs zu brechen.

Die „immanente Logik“ des Rüstungswettlaufs kann nun aber nur aufgebrochen werden, wenn man aufhört, nach Überlegenheit zu streben. Wegen der Unmöglichkeit, die Gleichgewichtigkeit der Macht und die Absicht der Gegenseite genau festzustellen, heißt dies konkret: Der Ausbruch aus dem Rüstungswettlauf setzt voraus, daß man zu einseitigen Vorleistungen bereit ist. Zur Realisierung dieses Weges werden von der „dritten Position“ eine Anzahl von Maßnahmen genannt: 1. nicht totale Abrüstung, sondern nur ein erster, kalkulierter Schritt – bei

Aufrechterhaltung einer Zweitschlagskapazität, d. h. der Fähigkeit, den ersten Schlag des Gegners durch einen Gegenschlag zu beantworten, der ein für die Angreifer unannehmbares Niveau der Vergeltung impliziert, 2. voller Ausbau der Sozialen Landesverteidigung, 3. internationale diplomatische Maßnahmen und 4. Einwirkungen auf die Bevölkerung der Gegenseite usw.

Da wir nun in einer einmaligen weltgeschichtlichen Situation stehen, kann selbstverständlich kein Weg vorgeschlagen werden, der ohne Risiko wäre. Deshalb muß jeder Vorschlag auf sein Risiko hin bedacht und in großer Ehrlichkeit einer konsequenten Selbstprüfung unterzogen werden. Die dritte Position nennt den denkbar schlimmsten Fall: Sollten alle vorgeschlagenen Maßnahmen nicht greifen, könne es zu einer „defensiven Besetzung“ Westeuropas kommen. Und nur im Sinn einer bis ins letzte gehenden Selbstkritik betont sie: im allerschlimmsten Fall sei es immer noch besser, sich von innen her (wie die Christen im heidnischen römischen Reich oder heute viele im Osten) mit gewaltfreien Mitteln gegen Ungerechtigkeit und Lüge zu wehren, als selber „ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen“ zu begehen.

Wer diese Position kritisieren will, von dem darf ehrlicherweise erwartet werden, daß er genau angibt, gegen welche grundlegenden Aussagen er sich wendet und welche andere Argumentation er anzubieten hat. Jede abweichende Stellungnahme muß ebenfalls den Mut haben (und so wahrhaftig sein), sich einer konsequenten Selbstprüfung im Hinblick auf den denkbar schlimmsten Fall zu unterziehen – die „Gegenprobe“ zu erstellen, wie dies in der „dritten“, nicht aber in der „zweiten“ Position geschieht. Das heißt: auch jene, die die Rüstungsspirale als notwendige Friedenssicherung als praktisch unvermeidlich hinnehmen (sie können keinen genügenden Grund angeben, der eine gleichzeitig-gleichwertige Abrüstung als möglich erscheinen läßt), müßten vor allem zwei Konsequenzen ihrer Position rechtfertigen: die Folgen der Eskalation der Rüstungsausgaben und des Eintretens des denkbar „schlimmsten Falls“ in ihrem „System“.

Diese bisher nicht erbrachte „Gegenprobe“ müßte dann sicher beinhalten: 1. die Rechtfertigung der Rüstung angesichts von Millionen von Hungertoten, insbesondere von Kindern, und angesichts des unsagbaren Leids, das mit der „absoluten Armut“ verbunden ist; 2. die Rechtfertigung der Rüstung angesichts der ernststen Gefahr des Zusammenbruchs des ökologischen Systems aufgrund des weltweiten exponentiellen Wirtschaftswachstums, das wiederum die Voraussetzung dafür bildet, daß der Rüstungsindustrie die für sie notwendigen ungeheuren Mittel überhaupt zur Verfügung stehen; 3. die Rechtfertigung der Rüstung angesichts der in Worten kaum faßbaren Folgen eines regionalen bzw. weltweiten Atomkriegs mit Tod, Siechtum, Hunger von Hunderten von Millionen Menschen, Zerstörung der Infrastruktur, Gefahr der Zerstörung der Ozonschicht, die die Organismen vor der ultravioletten Sonnenstrahlung schützt, Gefahr von Klimaänderungen mit unvorstellbaren Schäden usw.

Die „Achillesferse“ der dritten Position (im Gegensatz zur ersten) liegt in dem Umstand begründet, daß sie immer noch eine Haltung der „Vergeltung“ und der „Rache“ mitumgreift; denn diese Position ist nur „effizient“, wenn der Gegner keinen Grund daran hat zu zweifeln, daß auf seinen Erstschatz auch der Zweit-schatz erfolgt.

Die Unbedingtheit des Anspruchs der Bergpredigt in der Reinheit des „Um-Deinetwillen“ setzt den Christen je neu vor die Grundentscheidung, wofür er sein Leben im letzten leben will, wofür er bereit ist, es „mit allen Kräften“ einzusetzen, ja wenn nötig, in den Tod zu gehen, um von dieser Unbedingtheit der Liebe – jenseits alles „wenn-dann“ und „um-zu“ – Zeugnis zu geben. Durch die Bergpredigt wird das ganze Leben nicht nur an einem Punkt, sondern allseitig von einem unbedingten Anspruch getroffen, erfährt es sich bis an die Wurzel eingefordert und zugleich restlos zu sich befreit. Dabei ist klar, daß das Geschenk der Bergpredigt für die politische Gemeinschaft nicht automatisch verbindlich sein kann. Nichtsdestoweniger ist jeder Christ aufgerufen, in einem Prozeß der kommunikativen Wahrheitssuche – im Gebet und im gemeinsamen Hören aufeinander – sich gewaltfrei dafür einzusetzen, daß dieser Anspruch Jesu Christi sich in der politischen Gemeinschaft als Wahrheit erweist und sich durchsetzt.

Eines ist sicher: Die Geschichte der Menschheit ist an einem Punkt angelangt, wo die Weise der Antwort auf Gewalt in ihren herrschenden Figuren über Sein und Nichtsein von Mensch und Welt entscheidet. Mehr denn je gilt heute das Wort Jesu: „Wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle genauso umkommen“ (Lk 13, 3).

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu: P. Hoffmann, V. Eid, *Jesu von Nazareth und eine christliche Moral* (Freiburg 1975) 159.

² Diese Position wird u. a. vertreten von der „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ in ihrer Zschr. „Zeichen“.

³ Siehe dazu den Aufruf der „Aktion Sicherung des Friedens“, der u. a. von T. Rendtorff, K. Sontheimer, E. Wilkens, H. Zahrnt unterzeichnet wurde.

⁴ Diese Position findet sich u. a. näher erläutert in der vom Verfasser mit R. Schwager herausgegebenen Broschüre: *Der Vatikan zur Rüstung. Ein Weg aus der Gefahr der Selbstvernichtung der Völker* (Wien 1979).

⁵ In: *L'Osservatore Romano*, 8. 6. 1978, 3.